



Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz
Église évangélique réformée de Suisse
Protestant Church in Switzerland



Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE)
Communion of Protestant Churches in Europe (CPCE)
Communión d'Eglises Protestantes en Europe (CEPE)

Vertrauen in Zeiten der Krise

Bündelung und Ausblick¹

Ulrich H.J. Körtner

1. Paulus in der Talkshow

Es war an einem späten Dienstagabend Ende April des vergangenen Jahres. Markus Lanz moderiert im ZDF die x-te Talkrunde zur Corona-Krise. Im Studio der niedersächsische Ministerpräsident Stephan Weil, der Virologe Hendrik Streeck aus Bonn sowie die Schriftstellerin und Philosophin Thea Dorn. Zunächst dreht sich das Gespräch um Schutzmasken, um neueste Studien zum Covid-19-Virus und um Prognosen, wie man der Pandemie und den Folgen der Corona-Krise Herr werden kann. Schließlich kommt der Moderator auf Thea Dorns vielbeachteten Essay über die Einsamkeit der Sterbenden in den Zeiten von Corona zu sprechen, der einige Wochen zuvor in der ZEIT erschienen ist.

Das Gespräch entwickelt sich unvermutet zu einer Sternstunde im üblichen Talkshowbetrieb. Woraus können Menschen in der Corona-Krise noch Trost schöpfen, zumal die Sterbenden und ihre Angehörigen? Genau das ist ja die berühmte Eingangsfrage des Heidelberger Katechismus, den im Studio natürlich niemand auf dem Schirm hat: Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? Thea Dorn bekennt offenherzig, sie sei kein gläubiger Mensch. Sie gehöre eher zu den „strukturell trostlosen Menschen“. Die Autorin legt nach: „Wir sind eine vom Glauben abgefallene Gesellschaft“, die nicht mehr an ein Paradies oder das ewige Leben glaubt.

Aber dann kommt es: Frau Dorn erzählt, wie sie in Hamburg auf dem Weg zum Studio an einer Kirche vorbeigekommen sei. Draußen hing ein großes Transparent mit einem Zitat aus einem der Paulusbriefe. „Und ich“, so die Philosophin, „hätte nicht gedacht, dass ich mal in einem Fernsehstudio sitzen würde und sagen werde: Der klügste Satz, den ich heute gehört habe, war ein Bibelzitat von Paulus! Und zwar stand da drauf: ‚Gott hat uns nicht den Geist der Furcht gegeben, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit‘.“ Der Satz habe sie „in einer gewissen Weise umgehauen, weil ich den Eindruck habe, wir lassen uns im Augenblick massiv vom Geist der Furcht leiten und nicht vom Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. Und ich glaube, dass das nicht gut ist, wenn die Gesellschaft anfängt, sich vom Geist der Furcht bestimmen zu lassen.“

Worte nicht etwa eines Bischofs oder einer Theologieprofessorin, sondern einer nicht gläubigen und „eher strukturell trostlosen“ Schriftstellerin. Während Kirchenleitungen im Corona-Krisenmodus erstaunlich defensiv agieren und von Öffentlicher Theologie recht wenig zu hören ist, werden hier Not und Verheißung der gegenwärtigen Lage mit einem einzigen Satz aus der Bibel in einer Dichtheit auf den Punkt gebracht, die unter all den vielen kirchlichen und

¹ Paper presented at the online-consultation “What can be learned from Corona?, 17–19 March 2021, organized by Communion of Protestant Churches in Europe (CPCE), the World Communion of Reformed Churches in Europe (WCRC Europe) and the Protestant Church in Switzerland (PCS).

theologischen Wortmeldungen der zurückliegenden Monate ihresgleichen sucht. Dass der zweite Timotheusbrief, aus dem das Zitat entnommen ist, nicht von Paulus selbst stammt, sondern von einem unbekanntem Schüler – geschenkt. Paulinischen Geist atmet das Zitat allemal.

Ich habe die denkwürdige Szene bei Markus Lanz als Fügung erlebt, durch die mit einem einzigen Bibelwort das ganze Evangelium auf den Punkt gebracht wurde und gerade dort, wo man es nicht erwartet hätte, seine überraschende Wirkung entfalten konnte. Der Philosoph Jürgen Habermas, der, wie er selbst sagt, alt, aber nicht fromm geworden ist, würde wohl vom „Wahrheitspotenzial“ religiöser Traditionsbestände sprechen.

2. Ein pandemisches Zeitalter

Es lohnt sich, das zitierte Bibelwort nicht isoliert zu betrachten, sondern auch den Kontext mitzubedenken, in dem es steht. Der ganze Abschnitt lautet:

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Darum schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn noch meiner, der ich sein Gefangener bin, sondern leide mit für das Evangelium in der Kraft Gottes. Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt, jetzt aber offenbart ist durch die Erscheinung unseres Heilands Christus Jesus, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.“ (2Tim 1,7-10; Übersetzung: Lutherbibel 2017)

Das Corona-Virus ist gekommen, um zu bleiben. Es hat das Leben der Menschen weltweit durcheinandergebracht. War am Beginn der Pandemie vom Licht am Ende des Tunnels die Rede, dass man schon nach wenigen Monaten oder doch wenigstens nach Jahresfrist zu erreichen hoffte, so haben neue Mutationen, die inzwischen aufgetreten sind, die Hoffnung auf ein baldiges Ende der Pandemie zunichtegemacht. Experten für Virologie und Epidemiologie entwickeln unterschiedliche Szenarien. Es besteht die Möglichkeit, dass sich das Virus und seine Mutationen abschwächen und auf die Dauer noch gefährlicher als die jährige Grippe ist. Es kann aber auch sein, dass zumindest einige Mutanten aggressiver, resistenter und tödlicher werden als das anfängliche Covid-19-Virus. Selbst wenn es gelingen sollte, die in erstaunlich kurzer Zeit entwickelten Impfstoffe rasch an die neuen Mutanten anzupassen, könnte es passieren, dass die Medizin und die Gesundheitspolitik mit dem Virus nicht Schritt halten kann, so dass es trotz aller Lockdowns und Impfungen nicht gelingt, das Virus unter Kontrolle zu bringen oder gar auszumerzen. Die von internationalen prominenten Wissenschaftlern propagierte Idee „Zero Covid“² wäre dann zum Scheitern verurteilt.

In jedem Fall kann man schon jetzt sagen, dass die Welt nicht wieder in die alte Normalität vor Ausbruch der Corona-Pandemie zurückfinden wird. Im besten Fall entsteht eine neue Normalität, in der es auf dem Gebiet der globalisierten Wirtschaft und ihrer Warenströme, im Bereich der Mobilität, in der Arbeitswelt wie im Massentourismus zu gravierenden Veränderungen kommen wird. In Anbetracht des Klimawandels sind manche der zu

² Vgl. <https://zero-covid.org/> (letzter Zugriff: 15.2.2021).

erwartenden Veränderungen durchaus wünschenswert, aber sie werden auch mit sozialen Verwerfungen und möglicherweise auch politischen Umbrüchen verbunden sein.

Wie Sars-CoV-2 (Covid-19) sind auch andere Viren von Tieren auf Menschen übertragen worden. Bei einer Weltbevölkerung von fast 8 Milliarden Menschen, Massentierhaltung und engen Kontakten zu Wildtieren, deren Habitate immer weiter schrumpfen, ist auch in Zukunft mit derartiger Zoonose von Viruserkrankungen zu rechnen, die zusätzlich durch den Klimawandel begünstigt wird. Nach einer im Februar 2021 veröffentlichten Studie des Potsdam-Instituts für Klimaforschung hat der Klimawandel in den letzten Jahrzehnten zu einem erheblichen Wachstum der Fledermaus-Populationen in der Gegend um Wuhan geführt, also jener Stadt in China, in der Sars-CoV-2 mutmaßlich zum ersten Mal beim Menschen aufgetreten ist.

Möglicherweise ist die Corona-Pandemie „keine Pandemie, wie sie die Menschheit immer wieder mal erlebt, sondern der Beginn einer pandemischen Phase, wie sie die Menschheit bisher noch nicht kannte“³. Der Historiker Frank Snowden beruft sich auf das Urteil von Fachleuten, die sich einig sind, dass seit dem Auftreten der Vogelgrippe 1997 „eine gefährliche Periode für die menschliche Gesundheit begonnen hat“⁴. Snowden zitiert die Mediziner Anthony Fauci und Julie Gerberding, die bereits 2005 bei einer Anhörung vor dem US-Senat folgenden Vergleich zogen: „Wer in der Karibik lebt, kann davon ausgehen, dass er einen Hurrikan erleben wird. Man weiß nicht, wann und in welcher Stärke, aber man weiß, dass er kommen wird. Genauso ist es mit Pandemien.“⁵ Snowden hält allerdings einen Trost bereit, nämlich dass wir uns auch auf Pandemien vorbereiten könnten.

In dieser Lage haben die Worte aus dem 2. Timotheusbrief besonderes Gewicht. Denn dass uns von Gott der Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit gegeben ist, wird uns gerade jetzt gesagt, und es wird uns allen gesagt. Es ist der Auftrag der Kirche und eines jeden von uns, in Wort und Tat Zeugnis für das Evangelium abzulegen. Und wenn auch unsere Gesellschaft zunehmend säkular geworden ist, was sich in der Corona-Pandemie überdeutlich gezeigt hat, sollen und wollen wir uns des Evangeliums von Jesus Christus nicht schämen.

Gerade jetzt braucht es Menschen, die aus dem Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit leben und sich ebenso kraftvoll wie liebevoll und besonnen der Pandemie und ihren Folgen in Gesellschaft, Beruf und Familie stellen.

Hoffnung, die im Glauben an Jesus Christus gründet, ist mehr als bloßer Optimismus, den Politiker, Wirtschaftsfachleute, Psychologen und Zukunftsforscher zu verbreiten versuchen. Es ist eine Hoffnung, die nicht in menschlichem Selbstvertrauen gründet, sondern im Vertrauen auf Gott als der Alles bestimmenden Wirklichkeit. Sie gründet im Vertrauen darauf, dass wir nicht einem namenlosen Schicksal oder den unbeherrschbaren Kräften der Natur ausgeliefert sind, sondern dass wir fest mit Gottes Gegenwart und seinem Wirken in der Welt auch heute rechnen dürfen. Die Welt mag bisweilen so erscheinen, als gebe es keinen Gott. Menschen mögen auch ihre Gründe haben, nicht an Gott zu glauben. Aber die Welt ist nicht gottlos. Sie wird Gott nicht los, der sie geschaffen hat und in Jesus Christus Mensch geworden ist, weil er sie so sehr geliebt hat, wie es im Johannesevangelium heißt. Gegen allen Augenschein dürfen wir glauben, dass wir nicht in einer gottverlassenen Welt leben, wie auch wir nicht von Gott

³ Bernd Ulrich, Normal? Wohl kaum, in: DIE ZEIT, 11.2.2021, S. 2.

⁴ Frank Snowden, „Ein Trost“ (Interview: Samiha Shafy), in: DIE ZEIT, 11.2.2021, S. 3.

⁵ Ebd.

verlassen, sondern geliebt sind. Als Christenmenschen sind wir dazu berufen, das den Menschen zu bezeugen. In unseren Familien, in unserem privaten und beruflichen Umfeld, in der Gesellschaft.

3. Corona-Theologie

Die Corona-Pandemie ist nicht nur eine ethische Bewährungsprobe, sondern auch eine Bewährungsprobe für die Dogmatik als gedankliche Rechenschaft des christlichen Glaubens.⁶ Der Systematische Theologe Günter Thomas (Universität Bochum) erklärte schon am Beginn der Pandemie⁷: „Die Coronakrise führt zu einem tiefgreifenden Umbau der Bühne, auf dem die Kirche sich aufführt. Bewährtes tritt in den Hintergrund, Vergessenes schiebt sich in den Vordergrund. Es ist nicht nur eine thematische Schnittstelle, die wichtig wird, wie zum Beispiel Verantwortung, Schöpfung oder Theodizee. Diese Krise berührt die ganze Theologie. Um im Bild der Orgel zu sprechen: Die Coronakrise zieht alle Register der Theologie. Sie zwingt zu theologischer Ehrlichkeit und zu konstruktiver Auseinandersetzung. Diese Krise hat die Kraft, vertraute theologische Formen zu zerbröseln und Worthülsen öffentlich als das zu entlarven, was sie sind: leere Hülsen längst vergangener Gefechte.“ Thomas' dogmatische Ausführungen sind substantiell und geben wichtige Anstöße für materialdogmatische Diskussionen. Aber diese sind doch ganz unabhängig von der Corona-Krise zu führen und auch nicht erst durch diese angestoßen.

Liest man die Wortmeldungen von Universitätstheologen aus dem vergangenen Jahr zur Corona-Krise, auch die der Kritiker der in der Anfangsphase tatsächlich bemerkenswert wortkargen Kirchenleitungen, bemerkt man schnell, dass die Theologie keineswegs völlig neu erfunden wird, sondern dass nun jeder die Krise zum Anlass nimmt, die Relevanz und Leistungsfähigkeit seiner bestehenden Theologiekonzeption unter Beweis zu stellen: Feministisch, befreiungstheologisch, barthianisch oder was auch immer.⁸ Auch für die Theologie gilt, was der Soziologe Armin Nassehi grundsätzlich am Ende der unmittelbaren Lockdown-Phase festgestellt hat: „Das Virus ändert alles, aber es ändert sich nichts“⁹. Nassehi zu den einzelnen Teilsystemen und gesellschaftlichen Akteuren: „Das Virus hat tatsächlich alles verändert, aber es hat sich nicht das Geringste daran geändert, wie eine komplexe Gesellschaft auf solch eine Ausnahmesituation reagiert. Man könnte sagen: Sie tut es ziemlich routiniert. Wir sehen, dass alle Akteure genauso auftreten, wie sie es sonst auch tun. [...] Alle

⁶ Vgl. auch Ulrich H.J. Körtner, Religion und Corona. Eine erste Zwischenbilanz aus evangelisch-theologischer Sicht, <https://konfessionskundliches-institut.com/allgemein/religion-und-corona/>, 4.6.2020 (letzter Zugriff: 15.2.2021).

⁷ Günter Thomas, Gott ist zielstrebig (I–V). Theologie im Schatten der Corona-Krise, <https://zeitzeichen.net/node/8206>, hier Teil I (letzter Zugriff: 15.2.2021).

⁸ Das trifft übrigens auch auf die Philosophie zu. Philosophen profilieren sich in der Corona-Krise als Lebensratgeber und Weltdeuter. Beispiele: Konrad Paul Liessmann im „Profil“-Interview, 31.3.2020 (<https://www.profil.at/shortlist/gesellschaft/liessmann-coronakrise-einsamkeit-11423809>); Giorgio Agamben (<https://www.nzz.ch/feuilleton/coronavirus-giorgio-agamben-zum-zusammenbruch-der-demokratie-ld.1551896>, 15.4.2020 [letzter Zugriff: 15.2.2021]) sowie Slavoj Žižek (<https://www.nzz.ch/feuilleton/coronavirus-der-mensch-wird-nie-mehr-derselbe-gewesen-sein-ld.1546253>, 13.3.2020 [letzter Zugriff: 15.2.2021]).

⁹ <https://www.zeit.de/kultur/2020-05/corona-massnahmen-lockerungen-kontaktverbot-lockdown-social-distancing>, 4.5.2020 (letzter Zugriff: 15.2.2021).

Akteure spielen die Rollen, die sie immer gespielt haben. Das ist freilich kein Vorwurf, sondern bildet letztlich die Struktur der Gesellschaft ab, die so mit den ihr eigenen Mitteln reagiert.“¹⁰

In der Corona-Krise besteht nicht nur ein Bedarf an ethischer Orientierung, sondern auch an religiöser Orientierung und Sinnggebung. Die globalen Auswirkungen der Corona-Pandemie lassen sich noch gar nicht ganz abschätzen. Vor ihrer theologischen Überhöhung aber möchte ich warnen. „Not“ – da hat der österreichische Schriftsteller Karl-Markus Gauß recht – „ist kein spirituelles Erweckungserlebnis und die Krise keine moralische Erziehungsanstalt“¹¹ (Interview in der „Presse“ vom 28. März). Und doch kann auch in einer säkularen Gesellschaft vom Evangelium eine befreiende Kraft ausgehen. Auch schafft der Verlust an Systemrelevanz für Theologie und Kirche neue Freiräume und ist nicht bloß zu beklagen.¹² Schließlich geht das Reich Gottes nicht in bestehenden Gesellschaftssystemen und ihrer Optimierung auf, sondern es transzendiert und durchbricht diese.

Mit Recht erinnert der evangelische Theologe Frank Vogelsang daran, dass „das Handeln von Kirchen auch systemkritisch sein“ kann. „Es ist nicht die primäre Aufgabe und auch nicht das primäre Interesse von Kirchen, gesellschaftliche Systeme zu stützen. Es gibt ja durchaus gesellschaftliche Systeme, die Menschenrechte einschränken, die den Reichtum von wenigen massiv steigern, die die Ausbeutung von Mensch und Natur vorantreiben. Das können autoritäre Systeme sein, aber auch manche Systeme des freien und unregulierten Marktes. Kurz: Systemrelevanz an sich ist in keiner Weise ein Qualitätskriterium für Kirchen.“¹³

Der Mensch lebt nicht von Brot und medizinischer Versorgung allein. Auch Kultur und Kunst sind wichtige Lebensmittel. Der Glaube ist kein Muss. Er bleibt aber eine Option (Charles Taylor, Hans Joas), wie auch Gott nicht notwendig, sondern – mit Eberhard Jüngel gesprochen – mehr als notwendig ist und unseren Wirklichkeitssinn gerade dadurch schärft, dass er uns mit Möglichkeitssinn begabt. Selbst in einer Minderheitenposition sind Theologie und Kirche berufen, der Welt als Gottes Schöpfung zugewandt zu bleiben.

Manche fragen, ob die Corona-Pandemie eine Strafe Gottes sei. So lautet eine evangelikale Lesart, die nicht nur in konservativen katholischen Kreisen, sondern auch unter manchen Anhängern und Gelehrten der anderen monotheistischen Religionen ihre Entsprechung findet. Oder will uns Gott durch das Corona-Virus zumindest etwas sagen? Auch wer es ablehnt, die Pandemie als göttliche Strafe oder Instrument einer göttlichen Pädagogik – als Weck- oder Bußruf – zu interpretieren, kommt letztlich um die geschichtstheologische Frage nach der Güte des göttlichen Handelns nicht herum.

In dieser Lage möchte ich an erste These der Barmer Theologischen Erklärung (1934) erinnern: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“ Und wenn wir schon von Buße reden wollen, ohne die es doch keinen echten Glauben

¹⁰ Ebd.

¹¹ Interview in der „Presse“ vom 28.3.2020.

¹² Zur Debatte zur Systemrelevanz der Kirchen in der Corona-Pandemie vgl. Ulrich H.J. Körtner, Nicht mehr systemrelevant. Theologie und Kirche im Corona-Krisenmodus, in: zeitzeichen 21, 2020, H. 6, S. 12–14; ders., Sind Kirchen systemrelevant?, <https://www.mensch-welt-gott.de/Downloads/Vortrag-Ulrich-Koertner.pdf>, 2.7.2020 (letzter Zugriff: 15.2.2021).

¹³ Frank Vogelsang, Sind Kirchen systemrelevant?, <https://frank-vogelsang.de/2020/05/22/sind-kirchen-systemrelevant/>, 22.5.2020 (letzter Zugriff: 15.2.2021).

geben kann (These 1 der 95 Thesen Luthers), so ist es doch Gottes offenes Wort in Evangelium und Gesetz, das solche Umkehr bewirken soll.

Diejenigen, die meinen, Gott habe uns das COVID-19-Virus geschickt, um uns damit etwas zu sagen oder uns zur Umkehr zu rufen, möchte ich an Jesu Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus (Lk 16,19–31) erinnern. Als der Reiche in der Hölle schmort und Abraham bittet, er möge doch wenigstens Lazarus zu seinen Brüdern schicken, um sie zu warnen, antwortet Abraham: „Sie haben Mose und die Propheten. [...] Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde“ (Lk 16,29.31). Hören wir Mose und die Propheten nicht, und hören wir nicht auf den auferstandenen Christus, der „das eine Wort Gottes“ ist, „das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben“, dann hilft uns auch keine Corona-Pandemie. Dass aus ihr allerdings einige Lehren zu ziehen sind – z.B. dass wir wieder mehr Medikamente und Medizinprodukte in Europa produzieren, unser Mobilitätsverhalten oder den Umgang mit Tieren überdenken sollten –, steht für jeden Menschen, der halbwegs bei Verstand ist, außer Frage. Dass die Welt, wenn diese Pandemie halbwegs überstanden ist – wann immer das genau sein wird – in vielem nicht mehr so wie vorher sein wird, kann man sich auch leicht ausrechnen. Dazu braucht es aber wirklich keine göttliche Botschaft. Was es aber heißt, die gegenwärtige Situation im Vertrauen auf das eine Gottes Wort, wie es durch die Tora und die Propheten und das Neue Testament bezeugt wird, zu bestehen, das ist die Frage, die mich umtreibt.

Mir kommt der Roman „Die Pest“ von Albert Camus in den Sinn.¹⁴ Der Arzt Dr. Rieux kämpft nicht nur gegen die Krankheit (Metapher für Besetzung Frankreichs durch die Nazis und für den Krieg), sondern zugleich auch gegen das Absurde, und ich habe schon immer eine Nähe – nicht Identität! – zwischen Camus Philosophie des Absurden und einem durch die dialektische Aufhebung der Apokalyptik charakterisierten christlichen Glauben gesehen, den ich als Mut zum fraglichen und zerbrechlichen Sein verstehe.¹⁵ Wenn jetzt etwas von dieser Humanität erfahrbar wird - ich denke an die Ärzte und Pflegekräfte, die zur Erschöpfung arbeiten, in Italien 2020 sogar unter Einsatz ihres eigenen Lebens! - dann ist das für mich ein Wirken des göttlichen Geistes, der doch der Geist Christi ist, das uns mit Dankbarkeit erfüllen und anspornen kann, dort wohin wir gestellt sind, "desgleichen" zu tun (Lk 10,37). Nicht, dass ich Dr. Rieux und seine heutigen Nachfahren zu anonymen Christen erklären möchte, wohl aber im Sinne der Lichtelehre Barths als Leuchtkörper, die das Licht reflektieren, das von dem einen Wort Gottes ausgeht und der Welt selbst noch in der Finsternis einen hellen Schein gibt.

In Camus' Roman deutet der Jesuitenpater Paneloux die Pest als Strafe Gottes, verbunden mit der optimistischen Erwartung, dass sie den Menschen die Augen öffnen und zum Denken bzw. zur Läuterung zwingt. Vgl. heute die diversen Aufrufe, die Corona-Krise als Chance zu sehen. Dagegen Dr. Rieux im Gespräch mit seinem Nachbarn Tarrou: „Was für die Übel dieser Welt gilt, das gilt auch für die Pest. Das kann ein paar wenigen dazu verhelfen, grösser zu werden.“ Dazu der katholische Theologe Paul Michel Zulehner: „Es braucht also schon ein gehöriges Maß an kontrafaktischen historischem Optimismus, dass die derzeitige Krise für die Welt eine Chance sein werde. Es braucht also schon ein gehöriges Maß an kontrafaktischen

¹⁴ Albert Camus, Die Pest, übersetzt von Uli Aumüller, Reinbek 1998. Der Roman erschien im Original 1947.

¹⁵ Vgl. Ulrich H.J. Körtner, Weltangst und Weltende. Eine theologische Interpretation der Apokalyptik, Göttingen 1988, S. 389ff.

historischem Optimismus, dass die derzeitige Krise für die Welt eine Chance sein werde.“¹⁶ Zulehner fährt fort: „Im Grunde können wir jetzt gar nicht wissen, ob sich in unserer Welt in der Zeit danach etwas zum Besseren wenden wird. Denn noch leben wir in der Zwischenzeit. Die Krise ist längst nicht vorüber. Solange kein Impfstoff oder ein wirksames Medikament gefunden sind, haben wir auf der Hut zu sein.“

Ich verstehe die Corona-Pandemie nicht als Strafe Gottes, wohl aber als eine Prüfung unseres Glaubens, wobei das Wort „Prüfung“ durchaus offenlässt, wer oder was diese Prüfung herbeigeführt hat. Viren gehören zur Natur. Pandemien werden durch menschliche Faktoren mit beeinflusst, haben aber auch schicksalhafte Züge. Und so möchte ich das Wort Prüfung in diesem Zusammenhang gebrauchen, nämlich als Frage, ob unser Glaube bestehen wird – als in Christus, seinem Kreuz und seiner Auferstehung gründender Mut zum fraglichen Sein. Können wir in, mit und unter der Anonymität des Schicksals das Antlitz Gottes erkennen, dessen Herrlichkeit im Antlitz des Gekreuzigten und Auferstandenen aufleuchtet (2. Kor 4,6)?

Wie Dietrich Bonhoeffer mache ich mir darüber Gedanken, „wo die Grenzen zwischen dem notwendigen Widerstand gegen das ‚Schicksal‘ und der ebenso notwendigen Ergebung liegen. Der Don Quijote ist das Symbol für die Fortsetzung des Widerstandes bis zum Widersinn, ja zum Wahnsinn – ähnlich Michael Kohlhaas, der über der Forderung nach seinem Recht zum Schuldigen wird [...] der Widerstand verliert bei beiden letztlich seinen realen Sinn und verflüchtigt sich ins Theoretisch-Phantastische; der Sancho Pansa ist der Repräsentant des satten und schlaun Sichabfindens mit dem Gegebenen. Ich glaube, wir müssen das Große und Eigene wirklich unternehmen und doch zugleich das selbstverständlich- und allgemein-Notwendige tun, wir müssen dem ‚Schicksal‘ – ich finde das ‚Neutrum‘ dieses Begriffes wichtig – ebenso entschlossen entgegentreten wie uns ihm zu gegebener Zeit unterwerfen. Von ‚Führung‘ kann man erst *jenseits* dieses zwiefachen Vorgangs sprechen, Gott begegnet uns nicht nur als Du, sondern auch ‚vermummt‘ im ‚Es‘, und in meiner Frage geht es also im Grunde darum, wie wir in diesem ‚Es‘ (‚Schicksal‘) das ‚Du‘ finden, oder m.a.W., [...] wie aus dem ‚Schicksal‘ wirklich ‚Führung‘ wird. Die Grenzen zwischen Widerstand und Ergebung sind also prinzipiell nicht zu bestimmen; aber es muß beides da sein und beides mit Entschlossenheit ergriffen werden. Der Glaube fordert dieses bewegliche, lebendige Handeln. Nur so können wir uns[ere] jeweilige gegenwärtige Situation durchhalten und fruchtbar machen.“¹⁷

Verstehe ich die Corona-Pandemie als Prüfung, dann geht es um die Bewährung unseres Glaubens nicht nur im Tun (Hilfe für die Kranken, medizinische Forschung, Maßnahmen zur Eindämmung der Infektion), sondern auch im Hören auf Gottes Wort – das *eine* Wort Gottes. Bewährung christlicher Existenz in Glaube, Liebe und Hoffnung (1Kor 13; Vgl. 1Thess 1,3). Der Glaube hat sich zu bewähren im Vertrauen auf Gott, der als vermeintlich Abwesender anwesend ist. In der Welt, die besteht, als ob es keinen Gott gäbe (etsi Deus non daretur) so leben, als ob es Gott gäbe (etsi Deus daretur). Nein: in der Gewissheit leben, dass es ihn gibt, und dass er auch jetzt die „Alles bestimmende Wirklichkeit“ ist und bleibt.

¹⁶ <https://theocare.wordpress.com/2020/05/14/covid-19-konnte-wenigstens-das-fragen-anstosen-paul-m-zulehner/>.

¹⁷ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hg. v. Christian Gremmels u.a. (DBW 8), Gütersloh 1998, S. 333f.

4. Der Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit

Kirche und Diakonie haben die Aufgabe, der Welt durch ihre Verkündigung wie durch ihr praktisches Tun das Evangelium und Gottes bedingungslose Hinwendung zu den Menschen und zu seiner Schöpfung zu bezeugen. Das Evangelium von Jesus Christus ist eine Ressource des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, nicht nur der Resilienz, sondern auch der Solidarität und Zuwendung zu den Menschen, die unserer Hilfe bedürfen.

Unsere Zeit ist in starkem Maße vom Geist der Furcht beherrscht. Das wird uns gar nicht immer bewusst. Zwar herrschen in der Welt Krieg und Not, aber in unseren Breitengraden können wir weithin ein Leben in Sicherheit und Wohlstand führen. Der Rechtsstaat und seine Organe sorgen für die äußere und innere Sicherheit. Im Krankheitsfall können wir uns auf ein Gesundheitssystem verlassen, von dem die Menschen in anderen Ländern, zum Beispiel in Afrika, nur träumen können.

Und doch lauert in allen Lebensbereichen der Geist der Furcht. Zwar können Menschen können nicht ohne Vertrauen leben, und ohne Vertrauen kann keine Gesellschaft und kein Staat bestehen. Aber wie sagt man: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Eine hochkomplexe Gesellschaft wie die unsere ist immer auch risikoanfällig. Also bauen wir Kontrollsysteme auf, die ihrerseits durch weitere Kontrollsysteme kontrolliert werden, und so weiter und so fort. Letztlich versuchen wir, die ganze Welt unter Kontrolle zu bringen. Das ist nicht etwa nur ein Ausdruck von Verantwortungsbewusstsein. In unseren Versuchen, Herr des Geschehens zu bleiben, steckt immer auch der Geist der Furcht.

In der Corona-Krise ist uns auf dramatische Weise bewusst geworden, wie wenig es uns Menschen gelingt, die ganze Welt und unser eigenes Leben unter Kontrolle zu bringen. Das Virus ist zur Einbruchsstelle des Unverfügbaren und Unbeherrschbaren geworden.

Das Erschütternde an der Corona-Pandemie ist der plötzlich eingetretene Kontrollverlust. Das alltägliche Leben ist aus dem Tritt geraten. Berufliche Existenzen wurden vernichtet. Die Politik musste zu drastischen Maßnahmen greifen, um nicht völlig die Kontrolle über das Infektionsgeschehen mit all seinen Folgen zu verlieren. Auch das Gesundheitssystem geriet unter Druck. In manchen Ländern drohte es völlig zu kollabieren. Man erinnere sich noch an die Bilder der vielen Toten und der Schwerkranken auf den Intensivstationen in Italien oder Spanien.

Der Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit soll uns nun keineswegs zur Sorglosigkeit und Leichtfertigkeit verleiten. Wer zum Beispiel die Gefahr, die vom Corona-Virus ausgeht, leugnet, vielleicht auch noch irgendwelche Verschwörungstheorien verbreitet, und Schutzmaßnahmen missachtet, wie sie von staatlichen Stellen vorgeschrieben werden, zeigt sich damit nicht glaubensstark, sondern verantwortungslos.

Der Glaube weiß aber, dass unsere Macht in der Welt begrenzt ist. Er bestreitet auch keineswegs, dass es im Leben immer wieder Grund zur Sorge gibt. Aber er hält sich an das Wort aus dem 1. Petrusbrief: „Alle Sorge werft auf Gott, denn er sorgt für euch“ (1Petr 5,7). Nicht Leichtsinn, sondern Gelassenheit zeichnet den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit aus.

Der Geist der Kraft ist nicht mit Kraftmeierei zu verwechseln. Er zeigt sich als innere Stärke und Souveränität, die ein Mensch gerade nicht aus sich selbst schöpft, sondern im Vertrauen auf Gott als seiner wahren Kraftquelle schöpft. Aus dem Vertrauen auf Gott dürfen wir Mut

schöpfen, und es ist unsere Aufgabe, andere Menschen zum Leben zu ermutigen, auch und gerade in der Corona-Pandemie.

Der Geist der Liebe ist nicht mit romantischer Schwärmerei zu verwechseln. Er zeigt sich in der tätigen Nächstenliebe. Die Liebe, die von Gott kommt, zeigt sich aber auch darin, dass und wie wir einander ertragen. Sie zeigt sich in der Bereitschaft einander zu vergeben. Dazu gehört, wie ich meine, auch ein barmherziger Umgang mit denen, die in den schwierigen Zeiten, die wir gerade durchleben, politische Verantwortung tragen. Wo während des Lockdown oder auch seither Fehler gemacht worden sind, müssen diese offen benannt und abgestellt werden. Aber wir sollten auch Nachsicht mit den Politikern üben, die sich einer Situation stellen mussten, für die es keine Blaupause gab. Politiker mussten und müssen weiter schwerwiegende Entscheidungen treffen, auch auf die Gefahr hin, das Falsche zu tun. Bemerkenswert fand ich einen Satz, den der deutsche Gesundheitsminister Spahn im April 2020 äußerte. Er sagte: „Wir werden in ein paar Monaten wahrscheinlich viel einander verzeihen müssen.“ Das ist ein zutiefst christlicher Gedanke.

Der Geist der Besonnenheit ist nicht mit Trägheit oder Zögerlichkeit zu verwechseln. Er passt durchaus zu einem entschlossenen Handeln. Besonnenheit zeigt sich aber darin, wie wir auch die Folgen unseres Tuns und Lassens bedenken. Sie spricht aus der Bereitschaft so zu handeln, dass wir uns auch noch durch die Folgen unseres Tuns korrigieren lassen können. Besonnenheit zeigt sich im Wissen um die eigenen Grenzen und um die Zwiespältigkeiten und Dilemmata des Lebens. Besonnenheit ist die Folge von Besinnung. Sich im christliche Geist zu besinnen aber heißt, sich auf Jesus Christus zu besinnen und ihm im Leben und Tun zu entsprechen suchen. Ganz so sagt es Paulus im Philipperbrief: „Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Jesus Christus entspricht“ (Phil 2,5). So untereinander gesinnt zu sein: Das ist der Geist der Besonnenheit, von dem die Kirche durchdrungen und geleitet werden soll.

Gott hat uns, wie es im 2. Timotheusbrief heißt, „selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf.“ Dieser Ruf ergeht an Menschen in der Taufe. Auch das geschieht, wie wir glauben dürfen, „nicht nach unsern Werken“ – also nicht aufgrund unserer persönlichen Verdienste oder unserer beruflichen oder gesellschaftlichen Stellung –, „sondern nach Gottes Ratschluss und nach der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt, jetzt aber offenbart ist durch die Erscheinung unseres Heilands Christus Jesus.“ Er hat „dem Tod die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.“

Leben aus dem Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit heißt, aus der Kraft der Auferstehung zu leben und diese Wirklichkeit der Welt zu bezeugen. Die Hoffnung auf Auferstehung ist nicht nur eine persönliche Hoffnung über unseren eigenen Tod hinaus. Sie ist vielmehr, wie Dietrich Bonhoeffer gesagt hat, der reinigende Wind, der von Ostern her in unsere Welt bläst. Dieser reinigende Gotteswind ist die Stoßlüftung, die unsere Welt in Zeiten von Corona so dringend nötig hat. Öffnen wir ihm die Fenster und Türen unserer Herzen, damit wir neu aufatmen können und befreit werden vom Virus der Todesangst, die sich auch als Lebensangst zeigt. Wohl wahr: Wir sind mitten im Leben vom Tod empfangen. Aber als Christen dürfen wir gewiss sein, dass wir mitten im Tod vom Leben umfassen sind. So sollen uns Angst und Tod nicht länger beherrschen, weil uns nichts von Gottes Liebe trennen kann, kein Virus und keine sonstige Macht der Welt.

Autor:

O. Univ.-Prof. Dr. DDr. h.c. Ulrich H.J. Körtner

Institut für Systematische Theologie und Religionswissenschaft, Evangelisch-Theologische Fakultät, Universität Wien, Schenkenstraße 8–10, 1010 Wien;

Vorstand des Instituts für Ethik und Recht in der Medizin, Universität Wien, Spitalgasse 2–4, Hof 2.8, 1090 Wien (<https://ierm.univie.ac.at/>)

E-Mail: ulrich.koertner@univie.ac.at

Homepage: <https://etfst.univie.ac.at/ueber-uns/team/ulrich-koertner/>